Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 63 (1958-1959)
Heft: 2

Artikel: Wir müssen wieder lesen lernen!
Autor: Müller-Hirsch, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-316787

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wir müssen wieder lesen lernen!

Diese kleine Studie ist im «Bieler Schulblatt», das dem Elternhaus gewidmet ist, erschienen. Wir übernehmen dieselbe, da diese besinnlichen Worte jeden Lesenden berühren.

Ja, Sie haben recht gelesen: Wir, wir die Erwachsenen, und nach uns oder mit uns die Kinder. – Sie glauben mir nicht. Sie denken, ich spotte. – Wir, wir mit unsern Schulen! Jedes achtjährige Kind liest heute – mehr oder weniger geläufig –, geschweige denn die Erwachsenen, die täglich eine oder mehrere Zeitungen überfliegen, etliche Heftli verschlingen, die in ihren Berufen täglich oder gar stündlich mit Geschriebenem zu tun haben, sei es mit Rapporten, Rechnungen, Bestellungen, Anordnungen, Anfragen, Reglementen, Rezepten oder Anschriften. Ohne Schreiben und Lesen sind unsere heutigen Lebensformen gar nicht denkbar.

Das stimmt. Und trotzdem: Die Aufforderung ist ernst gemeint. Sie haben vielleicht nun schon überlegt, daß hier mit Lesen nicht jene bloße Fertigkeit gemeint ist, das abstrakte Schriftbild so schnell als möglich in eine Vorstellung umzuwandeln. Dies ist nur ein erster Schritt zu richtigem Lesen. Wo dies zu einer *Kraft unserer Seele* werden soll, wo es eine Befreiung des Menschen aus unwürdiger Bevormundung, ein Schlüssel zu bewußterem Leben sein soll, darf es mit diesem passiven Übernehmen nicht sein Bewenden haben. Früher, als Schreiben und Lesen noch ein Vorrecht einzelner Stände war, als ein Buch eine Kostbarkeit bedeutete, auf dessen Abschrift ein ganzes Menschenleben verwendet wurde, als die Bibel noch so teuer war wie ein Pferd, war das wohl selbstverständlich. (Die mittelalterlichen Mönche nannten ihre Bibliotheken Heilstätten der Seele, und sie wußten warum.) Lesen und Schreiben war noch ein Wunder. Staunen und Ehrfurcht begleiteten es. Das aber ist eine Haltung, worin die Seele sich öffnen, entfalten und wachsen kann. Solches Lesen bereichert die Vorstellung, regt Phantasie und Denken an, befeuert den Willen. Von den Büchern gingen Wirkungen aus, die tief ins Leben von einzelnen wie von Nationen eingriffen. Wohl kennen wir auch heute noch solch *befruchtendes Lesen*. Uns allen sind Fälle bekannt, wo ein Buch zum entscheidenden Erlebnis wurde, wo es die Lebensrichtung bestimmte, ein Leitbild formen half. Im allgemeinen aber ist das Lesen heute in doppeltem Sinne billig geworden. Die Flut des Gedruckten stürzt mit solcher Wucht auf uns ein, daß uns zum Nachdenken kaum Zeit gelassen wird. Statt zu Reflexionen kommt es nur noch zu Reflexen, statt Leser werden wir Literaturkonsumenten, und die Kioske sind die Tempelchen der Gegenwart. So formuliert es Professor G. Thürer. Jeden Tag wird uns Neues angeboten, das Gestrige verdrängt, bevor es durchdacht und zu eigen gemacht ist. Immer mehr verlieren wir den Abstand, der allein erlaubt, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden – bis wir auch auf diesem Gebiete, dem Tempo der Zeit unterliegend, zu Flüchtigen und Süchtigen werden. Dann aber sind wir soweit, daß die gewaltigen Vorteile, die das Lesen der Menschheit einst brachte, sich in ihr Gegenteil zu verkehren beginnen. Das Lesen verliert seinen positiven Einfluß auf die Entwicklung des Menschen. Es beflügelt nicht mehr, es lähmt. Es wird ein bequemer Ausweg aus den Ansprüchen und Pflichten des Lebens. Und statt zu Freien macht es uns zu Hörigen und zum Spielball aller möglichen unkontrollierbaren Meinungen. Enttäuschte, Verbitterte und Kraftlose wird solches Lesen zurücklassen.

Was können wir tun, dieser Gefahr zu entgehen, sie bannen zu helfen? – Wir können das Rad der Zeit nicht zurückdrehen, die Hochflut des Papiers nicht mit

äußern Mitteln eindämmen. *Es ist eine Angelegenheit der innern Zucht jedes einzelnen, die hier Hilfe schafft.* Beginnen wir damit, täglich oder doch regelmäßig eine Seite laut und gründlich zu lesen. – Raffen wir uns auf und greifen statt zu der Illustrierten, die uns mit ihren aufreizenden Bildern in die Augen sticht und bei näherem Zusehen doch so herzlich wenig bietet, zu einem Buch. Hüten wir uns auch davor, im Zeitungslesen unterzugehen. Lernen wir auch hier wieder, auszuwählen und beim einmal Erwählten zu verweilen, es auszuspinnen, auf seine Gültigkeit zu prüfen. So können wir bei täglichen Verrichtungen das unsere dazu beitragen, der Ruhelosigkeit und Flüchtigkeit unserer Zeit Widerstand zu leisten. – Kümmern wir uns um die Lektüre unserer Kinder, nicht vor allem im Sinne einer Kontrolle, vielmehr im Sinne der Anteilnahme. Wenn die Kinder die Möglichkeit der Aussprache haben, helfen wir mit, sie vor den Gefahren eines süchtigen Lesens zu behüten. In diesem Zusammenhang möchte ich eine Bitte aussprechen, die gerade auf Weihnachten hin vielleicht am Platze ist: Lesen wir die Bücher, die wir schenken wollen! Das zwingt uns, uns mit dem Buch als solchem, wie mit dem Menschen, dem wir es schenken wollen, auseinanderzusetzen. Ein so geschenktes Buch ist über seinen Wert hinaus noch besonders kostbar: Es ist ein Zeugnis menschlichen Begegnens. Abschließend sei noch an das gemeinsame Vorlesen erinnert. Wenige wissen noch, welche Gemeinschaft solches Lesen zu stiften imstande ist und wie beglückend es dadurch wird. Möchte es wieder mehr Eingang finden im Familien- und Freundeskreise. *E. Müller-Hirsch*

Absichtsvoll – Absichtslos

Von Elisabeth Müller

Im Hinblick auf meine Arbeiten am Jugendbuch unserer Zeit möchte ich über diese Begriffe ein paar Gedanken äußern. Absichtsvoll – absichtslos. Gewollt – ungewollt. Tendenz – Genie? Das ist wohl schon zu viel gesagt. Ich kann in den Wald gehen, um dort eine ganz bestimmte Pflanze zu suchen, oder aber im Sinne von Goethes Lied: «um nichts zu suchen, das war mein Sinn». Ich kann ganz bewußt zu einem bestimmten Zweck ein Lied singen wollen – oder aber: «Ich singe, wie der Vogel singt, der in den Zweigen wohnet!» Gotthelf sagt im Rückblick auf eines seiner Werke: «Was ich wollte, wußte ich. Ich trat in die Schranke für Gott und Vaterland, für das christliche Haus und für die Zukunft der Unmündigen.»

Ob nun dieses «Wollen», dieses ganz bewußte Wirken im Buch für unsere Jugend auch schon fühlbar sein soll? Es ist keine Frage, daß wir diese Forderung stellen müssen. Wir brauchen nur an Jugendbücher zu denken, aus denen heraus kein solches «Wollen» zu spüren ist; an jene Bücher, die nur um die Gunst unserer kindlichen Leser werben, an Bücher, in denen nur – die Sensationslust anrufend – ein Purzelbaum höher geschlagen sein muß als sein Vorgänger. – Nein. Auch der Dichter des Kinderbuches muß sein Anliegen haben, genau so, wie der ernste Leser dies vom Dichter, der für Erwachsene schreibt, erwartet. In seiner letzten Rede an die deutsche Jugend will der Dichter Ernst Wichert in folgenden Worten seinen jungen Zuhörern begreiflich machen, was Dichter sind: «*Sie sind die Bewahrer des Unver-*